

**Dankadresse**  
**von Professor Zdzisław Najder**  
anlässlich der Verleihung des  
**Adam-Mickiewicz-Preises 2009**  
**für Versöhnung und Zusammenarbeit in Europa**

**Weimar, 29. August 2009**

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,  
Sehr verehrte Frau Professor Süßmuth,  
Lieber Herr Professor Standke,  
Exzellenzen,  
Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich danke Ihnen für die Einladung nach Weimar, einen der Hauptorte europäischer kultureller Mythologie. Es ist für mich eine große Ehre in einer solch hervorragenden Gesellschaft mit dem Adam Mickiewicz-Preis ausgezeichnet zu werden. Eine Auszeichnung, die nach einem Dichter benannt ist, der einer der prominentesten polnischen Dichter war, in Belarus geboren, in Litauen ausgebildet, der aber Warschau niemals besuchen konnte, der heute vor 179 Jahren hier in Weimar den deutschen Dichterrfürsten Johann Wolfgang von Goethe zu dessen 80. Geburtstag aufsuchte, der sein wichtigstes Gedicht ‚Pan Tadeusz‘ in Paris geschrieben hat, um es dann in Leipzig zu veröffentlichen. Er hat an der Sorbonne gelesen und dort die Notwendigkeit internationaler Brüderschaft verkündet. Er starb in der Türkei, wohin er sich begeben hatte, um eine Legion Freiwilliger zu organisieren, die für die Freiheit der Völker Osteuropas kämpfen sollte. Ein wahrhaft paneuropäisches Schicksal!

Er ist daher ein geeigneter Schirmherr für eine Gemeinschaft europäischer politischer Werte. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren für Mickiewicz immer Losungen, die unsere Völker verbinden.

Der Preis zeichnet den Einsatz für eine Idee aus. Aber diese Idee umzusetzen hat sich ein konkreter Mensch bemüht. Ich möchte kurz darüber nachdenken, wie es

gekommen ist, dass ich, ein Warschauer, dessen glückliche Kindheit im September 1939 zerschlagen wurde, zu einem begeisterten Anhänger dieser Idee wurde. Ich schäme mich nicht, einzugestehen, ja, ich bin ein begeisterter Anhänger der europäischen Gemeinschaft, wenn ich auch nicht über alle ihre Aktivitäten begeistert bin.

Nach dem September 1939 waren mein Name und meine Herkunft, die ich nicht verleugnen konnte und wollte, in Warschau ein wenig eine Last. Meine Schulkameraden, stellten, wenn sie bössartig sein wollten, eine gewisse phonetische Ähnlichkeit zwischen meinem Namen und dem Namen des Führers fest. Aber Deutsch lehrte mich privat ein Jude aus dem Warschauer Ghetto, den mein Onkel bezahlte. Solange er konnte, schlich dieser Jude heimlich aus dem Ghetto, nahm seinen Davidstern ab und kam zu uns, um jenen nicht sonderlich lernbegierigen Neunjährigen zu unterrichten in so schwierigen Ausdrücken wie „Mütze“ und so seltsamen Regeln, wie derjenigen, die da sagt, dass das Verb immer am Ende des Satzes zu stehen hat. Das bedeutet nämlich, dass man, schon wenn man mit dem Satz anfängt, wissen muss, wie er enden soll und was genau man sagen will. Das war nicht einfach. Obwohl ich fünf Jahre lang Deutsch vor allem auf den Bahnhöfen aus dem Lautsprecher oder in der Ausführung von Gendarmen hörte, wurde es doch für mich – dank jenes Juden, dessen Namen ich nicht kannte und der mir „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum“ beigebracht hatte, zu einer menschlichen Sprache, nicht zu einer feindlichen.

Ich habe die deutsche Besatzung in Warschau überlebt. Ich war gezwungen, öffentlichen Hinrichtungen zuzusehen, denn dazu wurden die Bewohner des jeweiligen Wohnviertels zusammengetrieben. Später sah ich, wie Soldaten der Roten Armee mit ihren Gewehrkolben deutsche Soldaten totschiugten, die sich bereits ergeben hatten. Seither ist Hass für mich ein Gefühl, dessen sich ein Mensch schämen sollte.

Meine Heimat wurde 1945 nach Westen verschoben und zugleich in der östlichen, Moskauer Hemisphäre des Kontinents, eingeschlossen. Das war begleitet von Vertreibungen und der Entwurzelung von hunderttausenden Menschen, die aus den Gebieten ihrer Väter verjagt wurden. Mein bester Freund, Zbigniew Herbert, kam aus

Lemberg. Sein Heimatland wurde von ihm durch Stacheldraht und Sperrstreifen getrennt. Aber es war schwer zu vergessen. Auch ich konnte die Heimaterde Mickiewiczs oder die Heimat von Juliusz Slowacki nicht vergessen, der ein polnischer Schriftsteller und einer der größten Dichter der Ukraine war. Daher fuhren wir in den Ferien mit Zbyszek in die Nähe der polnischen Ostgrenze. Wir wollten nicht in die so genannten wiedergewonnenen Gebiete fahren. Wir waren überzeugt davon, dass sie polnisch bleiben würden, aber uns störte der Gedanken an diejenigen, die hier hunderte von Jahren gelebt hatten und nun durch Stacheldraht und Wachttürme davon getrennt waren.

1959 kam ich eher zufällig nach Frankreich, ins Elsass. Ich muss dazu sagen, dass eine Reise in die Bundesrepublik damals für einen normalen polnischen Bürger einigermaßen schwierig war: Trotz einer Einladung von Deutschen, meinen Kollegen vom Oxforder St. Anthonys College, erhielt ich damals kein Visum. Nach Straßburg fuhr ich als Tourist, der sich für mittelalterliche Baukunst interessierte. Aber weder der Turm noch die Portale noch die Bleiglasfenster machten auf mich einen solchen Eindruck, wie meine Nachbarn auf dem Domplatz. Sie wechselten vom Französischen ins Deutsche und lachten sich dabei freundlich an. Hier, am Rhein, an der blutigsten Grenze Europas! Also war das doch möglich. Und da fing ich auch an daran zu glauben, was mir Józef Hieronim Retinger, einer der Aktivisten und der erste Sekretär der Europäischen Bewegung, ein Freund Joseph Conrads, gesagt hatte: Europa ist nicht nur notwendig, sondern auch möglich.

Ich nehme an, ich bin hier auch geehrt worden als Vorsitzender des Weimarer Klubs in Warschau, der die Zusammenarbeit im Rahmen des Weimarer Dreiecks zu fördern versucht. Es ist schon viel darüber geschrieben worden, wozu das Dreieck ins Leben gerufen wurde, welche Rolle es in der Europäischen Union spielen sollte und was es erreichen sollte. Skeptiker wiesen darauf hin, dass die Europäische Union über das Dreieck zu wenig weiß und dass es ein Missverständnis oder sogar Arroganz wäre, den drei Staaten eine besondere Rolle zuzuschreiben.

Ich persönlich sehe das Dreieck anders. Ich finde einfach, dass es ohne einen aktiven Beitrag dieser drei Staaten, Frankreich, Deutschland und Polen, eine effektive Integration Europas nicht geben kann. Keiner von ihnen ist beim

Zusammenschweißen Europas ersetzbar. Das muss man wohl nicht beweisen, es genügt ein Blick auf die Landkarte, auf die Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte und die Statistik. Diese drei sind das Rückgrat Europas. Wenn das so ist, wenn wir davon ausgehen, dass Integration eine gute Idee für das Zusammenleben in Europa ist, dann stehen vor Deutschland, Frankreich und Polen Aufgaben, die ihnen niemand abnehmen kann. Sie haben keine besonderen Rechte, dafür haben sie besondere Verpflichtungen. Sie können sie einzeln, jeder für sich, erfüllen, aber ich denke es ist besser, wenn Sie sich darüber verständigen. Ob sie das tun, hängt von ihnen ab. Aber wie sagte schon Immanuel Kant: Der Wille ist dann gut, wenn sie der Pflicht gehorcht.

Ich habe schon erwähnt, wie sehr ich mich geehrt fühle von dieser Einladung nach Weimar, das Weimar von Goethe und Schiller. Aber für mich heißt Weimar auch das Weimar von Thomas Mann, der vor 60 Jahren, am 1. August 1949, hier im Nationaltheater die Festrede zum 200. Geburtstag von Goethe gehalten hat.

Thomas Mann war in meiner Studienzeit geradezu ein Kultschriftsteller der Warschauer Humanistikstudenten. Wir lernten es, den großen Streit zwischen der in den Kinderschuhen steckenden liberalen Demokratie und dem tödlich effektiven Totalitarismus nachzuvollziehen, indem wir den prophetischen Streit zwischen Naphta und Settembrini verfolgten. Am Ende geschah das Wunder, das da vorausgesagt wurde: der sowjetische Totalitarismus beging Selbstmord.

Ich werde nie vergessen, wie ich das erste Mal den „Zauberberg“ gelesen habe und die Fragen, mit denen das Buch endet. Ich las das, während ich noch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges vor Augen hatte: „Wird auch aus diesem Weltfest des Todes ... einmal die Liebe steigen?“ Die heutige Feier erlaubt es, positiv auf diese Frage zu antworten.

Vielen Dank.